

PASTORALTHEOLOGIE

■ WINDISCH HUBERT, *Sprechen heißt lieben*. Eine praktisch-theologische Theorie des seelsorgerlichen Gesprächs. (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 1). Echter, Würzburg, 1993. (289).

Der Titel dieser Habilitationsschrift des jetzigen Professors für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Graz ist ein altes afrikanisches Sprichwort: Sprechen heißt lieben. Verf. entwirft unter diesem Titel eine praktisch-theologische Theorie des seelsorgerlichen Gesprächs, wie aus dem Untertitel zu entnehmen ist. Er zieht dabei in einer stark von Karl Rahner und anderen Philosophen und Theologen seiner Zeit geprägten Sprache eine ganze Reihe von Betrachtungen und Analysen der menschlichen Sprache heran, in denen die Bedeutung der Sprache für das individuelle und gemeinsame menschliche Leben manchmal geradezu wort-schöpferisch vermittelt wird.

Sprache und Dialog werden als Grundmuster verwendet, um die Bedeutung von Erlösung und Befreiung in heutigen Denkmustern verständlich zu machen. Dabei entsteht der Eindruck, daß sich in einer Art von transzendentaler Methode ein ganzer Kosmos entwickeln läßt, in dem alles seinen Platz bereits zugewiesen hat und der in den verschiedensten Farben schillert; alle theologischen und anthropologischen Gegebenheiten seien untereinander verschränkt und haben auf verschiedenen Ebenen immer eine Entsprechung, wenn man sie nur entsprechend „wendet“, ein Ausdruck, der sehr oft verwendet wird. Ein sprachliches Beispiel möge das Gemeinte verdeutlichen:

„Der Dialog verweist also die menschliche Wahrheit in den Raum der Freiheit, die als steuernde Mitte alle seine Sinnelemente zusammenhält. Diese freiheitliche Dialogkonstitution beruht auf der (denkerischen, sprachlichen und handelnden) Erfahrung von Substanz als Relation und wird somit unabdingbar für jegliche Wirklichkeitserfassung, für deren sprachliche Artikulation und deren praktische Gestaltung. Anders gewendet konstituiert der Dialog (auch in seiner Verweigerung) die menschliche Geschichte als freiheitliche Einheit von Gehalt und Vollzug.“ (169).

Diese Art der Sprache macht die Lektüre schwierig, weil sie dann doch wieder zu wenig originär ist, als daß man sich an ihr als Poesie erfreuen könnte.

Verf. zeigt damit aber auch, daß er mit der Literatur der Sprachanalyse im weitesten Sinn bestens

vertraut ist und daraus auch eine Theorie entwerfen kann, die Bedeutung für die Seelsorge hat. Dabei wird auch vermittelt, daß der Seelsorger zu dieser Art von Seelsorge fähig sein muß.

Mittlerweile haben sich sicher bereits viele andere Erklärungsmuster ergeben, aber die befreiende Bedeutung des Dialogs als Grundstruktur kirchlicher Seelsorge ist damit in einer eindrucksvollen und oft auch befreienden Weise dargestellt. Damit ist vor allem ein Grundanliegen der Seelsorge systematisch dargestellt, daß nämlich Seelsorge niemals ein belastender, sondern immer ein befreiender Vorgang zu sein hat. Dieser befreiende Charakter schließt Kritik und Umkehr nicht aus, weil sie die Voraussetzung für jede Art von Versöhnung sind.

Trotz der Schwierigkeit der Sprache ist dieses Buch ein berührendes persönliches Zeugnis eines Wissenschaftlers, dem Versöhnung, Befreiung und die Würde jedes Menschen ein Anliegen sind, und der davon überzeugt ist, daß diese Güter dem Menschen in einem Dialog mit Gott durch Jesus Christus und durch den Dialog untereinander geschenkt und vermittelt werden. Die Anmerkungen sind schwierig nachzuschlagen, da sie am Ende angefügt sind und man dadurch, daß sie bei jedem Abschnitt wieder mit 1 beginnen, sich erst vergewissern muß, in welchem Abschnitt man sich überhaupt befindet. Bei nach dem Gesamttext angefügten Anmerkungen ist es sicher angenehmer, wenn sie einfach durchnummeriert werden, ohne immer wieder bei 1 zu beginnen.

Linz

Hubert Puchberger

■ EGNER-WALTER UTE (Hg.), *Das Eigene und das Fremde – Angst und Faszination*. Stuttgart 1994.

Der ansprechend gestaltete Band vereinigt die Vorträge, die 1993 bei der Jahrestagung der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie in Lindau gehalten wurden. Das Interessante der Referate macht die Mischung aus intensiver Suche nach dem ängstigenden und faszinierenden Fremden in uns und um uns und den Berichten über konkrete Arbeit und Begegnung zum Beispiel mit Jugendlichen aus der Skinheadszone aus: das Befremden und die Angst, die ihre Anhänger verbreiten, aber auch die Unsicherheit, die sie selbst erleben. Das Ressentiment vieler Erwachsenen gegenüber Menschen, die anders leben und denken als sie selbst, kommt genauso zur Sprache.

Es zeigt sich deutlich, daß nicht nur die persönliche Identität sehr unsicher und instabil ist, sondern auch die kollektive von Staatssystemen,

Religionsgemeinschaften oder Minderheiten. Für beide ist die Frage, ob sie sich dem Fremden öffnen können und so das Fremde durch das Kennenlernen seinen Schrecken verliert, oder ob sie sich abschotten und in der Entwicklung steckenbleiben und in der Folge archaisch-gewalttätig sich gebärden.

Die Vielfalt der Beiträge, ihr psychologischer, psychoanalytischer, psychosozialer, literarischer, emanzipatorischer, praktischer oder politisch-selbstkritischer Ansatz macht nachdenklich und warnt vor dümmlicher Überheblichkeit. Der Gründer der Gesellschaft, Wilhelm Bitter, der 1993 100 Jahre alt geworden wäre und dessen Absicht es gewesen ist, Menschen aus verschiedenen, oft unvereinbar scheinenden Wissenschafts- und Lebensbereichen zu einem Gespräch über ein gemeinsames Thema zusammenzubringen, hätte an der Tagung seine reine Freude gehabt.

Linz

Peter Hofer

RELIGIONSWISSENSCHAFT

■ IMBACH JOSEF, *Wem gehört Jesus?* Seine Bedeutung für Christen, Juden und Moslems. Herderbücherei Band 1780, Freiburg 1993. DM 14,80.

Es ist sehr begrüßenswert, daß die bereits 1989 im Kösel-Verlag erschienene Untersuchung von Imbach nun neuerdings in der Herderbücherei dem Publikum zugänglich gemacht wurde. Mit viel Sachkenntnis und Feingefühl stellt der Autor die vielfältigen Aspekte des Jesus-Bildes in den drei monotheistischen Religionen dar: „Heimholung des verlorenen Sohnes: Jesus im Judentum“ (S. 33–60): Der Autor zeichnet hier den Weg nach, der von der Polemik und Verketzerung über die Annäherung an Jesus bis zur Entdeckung Jesu als „Jude unter Juden“ führt. So werde über die religiösen Gegensätze hinaus „der Mensch Jesu zur Brücke“ zwischen Juden und Christen.

„Menschensohn und Gottes Sohn: Jesus im Christentum“ (S. 61–88): Nicht nur die Evangelien malen unterschiedliche Jesusbilder, die wiederum zu unterschiedlichen Christusbildern führen, sondern Gleiches gelte auch für die Reflexion der späteren Jahrhunderte. Daher seien die Aussagen über die Gottheit Jesu, weil situationsbezogen, „fragmentarisch und damit ergänzungsbedürftig“; zudem ist Gott immer größer als menschliches Denken. „Gesandter Allahs: Jesus im Islam“ (S. 89–106): Die Aussagen des Koran über Jesus könne man dahingehend zusammenfassen, daß der Koran selbst der

„Christus des Islams“ sei. Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zu: „Wer ist Gott?“ – innerhalb der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition (S. 107–139) – stellt der Autor auf der Basis des bisher Erörterten die entscheidende Frage: „Sind die Religionen Wege zum Heil?“ (S. 140–154): auf Grund einschlägiger Aussagen des II. Vatikan. Konzils stehe nicht mehr das Problem, „welche Religion nun den *vollkommenen Heilsweg* darstellt im Vordergrund, sondern die Erkenntnis, daß die Religionen *tatsächlich Heilswege* sind“. Nicht nur die aus dem gemeinsamen Ziel resultierende gemeinsame Gotteserfahrung in den mystischen Bewegungen der drei Religionen, sondern auch viele gemeinsame religiöse Grunderfahrungen sollten auf Grund ihrer Wichtigkeit und Vorrangigkeit die Unterschiede in der Lehre eigentlich relativieren. Mose, Jesus und Muhammad wollten als von Gott Berufene „den Menschen den Weg zu Gott und damit zum Heil weisen“.

Gerade von dieser Sicht her würde m.E. auch die gängige und beliebte Gegenüberstellung „Koran-Christus“ etwas zu relativieren beziehungsweise ins rechte Lot zu rücken sein, denn die Christen haben – wie Juden und Muslime – ebenso eine hl. Schrift, wenn auch diese hl. Schrift Jesu Verkündigung in Wort und Tat überliefert und nicht das direkt gesprochene Wort Gottes. Diesen Aspekt bringt allerdings der Autor nicht zur Sprache. Weiters wäre es in diesem Zusammenhang für die Fragestellung der Untersuchung und ihre Folgerungen sicherlich noch interessant gewesen, darauf hinzuweisen, daß nach koranischer Sicht nicht nur Jesus die Tora bestätigt, sondern daß Muhammad sowohl Tora als auch Evangelium bestätigt, eine Aussage, die noch in einer der letzten medizinischen Suren zu finden ist.

Insgesamt ist es aber dem Autor gelungen, in klarer und verständlicher Sprache die Frage- und Problemstellungen zu artikulieren, von verschiedenen Seiten her zu beleuchten und dementsprechend zu beantworten.

Graz

Karl Prenner

SPIRITUALITÄT

■ GÖRRES IDA FRIEDERIKE, *Die leibhaftige Kirche*. Gespräch unter Laien. (Kriterien 90). Johannes, Einsiedeln 1994. (287).

Es handelt sich um eine Neuauflage des erstmals 1950 erschienenen Buches über „Die leibhaftige Kirche“. Die Verfasserin, 1901 geboren, lebt in der „pianischen Ära“. Sie steht unter dem Eindruck des „Erwachens der Kirche in den Seelen“,